

Gegen die Lesepest

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **17 (1910)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat ähnliche Wirkungen bei den Menschen wie die Wundergabe, sie bringt Ansehen, sie bringt Liebe, und sie hat den Segen des Kreuzes, ohne dies nichts geschieht.“

P. Meschler, S. J. (V. St. 38, 268)

Weil der Erzieher Gott und die Eltern vertritt, muß er auch Liebe haben, namentlich zur Jugend, zum erziehungsbedürftigen Alter. Wer nicht Liebe und Vorliebe zu den Kindern hat, soll das Erziehen bleiben lassen; er wird eben nur Angestellter oder Aufseher, aber nicht Erzieher sein. Ohne Liebe kann er Gott und die Eltern nicht vertreten und wird auch nichts im Erziehungswerke fördern. Um auf den Zögling erziehlich einzuwirken, muß er vor allem Liebe und Vertrauen gewinnen. Aber nur die Liebe gewinnt Liebe. Und so muß ein Erzieher ein Herz voll Liebe haben und diese Liebe in Wort und Tat sprechen lassen.

Paater-Stimmen 1890 (J. 266.)

Gegen die Lesepest.

Prof. Dr. Gspann bringt in der „Binger-Theologischen Quartalschrift 1910, Heft 2,“ ein „Mitgeteilt“, das sicher alle pädagogischen Kreise interessieren dürfte.

Klemens Brentano schrieb am 18. April 1842 an seine Nichte Sophie v. Schweiker, die ihn um Rat gefragt hatte bezüglich der Bekümmernisse ihrer Kinder: „Im allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher von der allzu beförderten Leserei der Jugend nur warnen, besonders in unserer Zeit. Erst heute sagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der selbst eine große Familie hat, zu mir: Ich habe es mir zu einer Gewissenspflicht gemacht, die in unseren Tagen allgemein eingeriffene und gehegte und gepflegte Lesewut unter allen Altern und Ständen von meinen Kindern wie eine Pest fernzuhalten, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie allen ihren mit Leserei überfütterten Kameraden an Geschick, Verstand, Gemüt und Wissen durchaus überlegen worden sind. Sie müssen ihre Lektionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung oder Zerstreuung dürfen sie höchst selten und nur mit großer Auswahl lesen; ich lasse sie unschädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei sie gesund und sittenrein bleiben. Durch das immer fortgesetzte Lesen vieler abwechselnden, spannenden Geschichten ohne aller Wahrheit oder doch mit einer durchaus lügenhaften, antikirchlichen, demagogischen Färbung, was heutzutage schier immer der Fall ist, geht das Interesse an ernstern und religiösen Studien verloren. Es entsteht durch das allzuviele Lesen endlich eine unwiderstehliche Mäscherei, ein Veshunger ohne Verdauung und Sättigung, bei welchem das Gedächtnis in stetem Durchfall langsam zu Grunde geht; was aber etwa hängen bleibt, ist der verderbten menschlichen Natur nach meistens nicht das Bessere.“ In Bezug auf die Bibliothek des Bruders seiner Nichte in Frankfurt bemerkt Brentano: „Ich weiß aus eigener Erfahrung, was Lesesucht durch die Entdeckung solcher in Familien zerstörter Büchernecker für große Gefahr laufen kann. Schon das Eingehen in die Versuchung, ein Buch heimlich beiseite zu bringen und ohne Wissen der Eltern zu lesen, wäre es eben auch nicht ein gefährliches, macht es dazu; denn auf diese Weise wird alles Böse gelernt und geübt; es sind dies Wege des Lugs und Trugs, der Mäscherei, des Diebstahls und des Bösen. Eine fromme Mutter, welche betet „Und führe uns nicht in Versuchung“ muß auch alles beiseitigen, wodurch die, von denen sie Rechenschaft geben muß, in Versuchung geführt werden können.“